

Sperrfrist: Freitag, 4. November 2005, 17.30 Uhr
Es gilt das gesprochene Wort.

Rektorat

Fabrikstrasse 2
CH-3012 Bern
T +41 31 309 20 11
F +41 31 309 20 99

rektorat@phbern.ch
rektorat.phbern.ch

Vermittlung als Lebensform

Ansprache von Schulratspräsident Prof. Dr. Walter Herzog

I.

Was ist die Aufgabe einer Pädagogischen Hochschule? Die Frage mag rhetorisch anmuten, denn alle wissen wir, dass an einer PH Lehrerinnen und Lehrer ausgebildet werden. Und wozu Lehrer gut sind, braucht man uns nicht zu erklären. Schliesslich sind wir während langen Jahren zur Schule gegangen und hatten während Tausenden von Stunden Gelegenheit zu beobachten, was Lehrkräfte tun. Wir wissen aus Erfahrung, womit sich Lehrerinnen und Lehrer beschäftigen, was ihr Auftrag ist und wie sie ihn erfüllen. Während wir über andere Berufe in unserer babylonischen Gesellschaft wenig bis gar nichts wissen, sind wir über den Lehrerberuf – so scheint uns zumindest – bestens informiert.

Aber Hand aufs Herz: Wissen wir wirklich, was Lehrerinnen und Lehrer tun? Wie ihr Tagesablauf beschaffen ist? Was die Ansprüche an ihre Arbeit sind? Welchen Belastungen sie ausgesetzt sind? Wie sie mit Problemen umgehen? Zwar sind wir alle zur Schule gegangen und konnten unsere Lehrerinnen und Lehrer ausgiebig beobachten, aber der Blick von aussen reicht selten aus, um einer Sache auf den Grund zu gehen. Die Vertrautheit mit Schule und Unterricht ist keine Garantie für die Richtigkeit des Urteils über Lehrerinnen und Lehrer. Was uns *bekannt* ist, muss deshalb noch lange nicht *erkannt* sein, wie sich Hegel ausdrückte. Hegel dürfte kaum an die Schule gedacht haben, obwohl er einige Jahre Gymnasialrektor war. Seine Äusserung könnte aber nicht besser auf den Lehrerberuf zugeschnitten sein. Denn aufgrund der langen Zeit, die wir in der Rolle der Schülerin oder des Schülers verbracht haben, ist uns in der Tat *bekannt*, was Lehrerinnen und Lehrer tun, aber *erkannt* haben wir deshalb noch nicht, worum es dabei geht. Die Frage nach der Aufgabe einer Pädagogischen Hochschule ist daher keineswegs rhetorisch gemeint.

II.

Wo uns die Worte fehlen, da greifen wir zu Bildern. Es ist kein Zufall, wenn der Lehrerberuf von einer Fülle an Metaphern umrankt wird. Da uns die Erkenntnis darüber, was Lehrerinnen und Lehrer tun, fehlt, suchen wir nach Analogien zu anderen Tätigkeiten. Die Lehrer selber tun dies gelegentlich, indem sie sich Kindermädchen, Schauspieler, Dompteur, Schatzsucher, Amphibie, Chamäleon, Zehnkämpfer, Schiedsrichter, Don Quichotte oder Sisyphus nennen.

Selbst in der Fachliteratur geht es nicht ohne Metaphern. Der Lehrer erscheint als Anwalt des Kindes, »Priester des Volkes«, Agent des Zivilisationsprozesses, Verhaltensingenieur, Beziehungsarbeiter oder Arrangeur von Lernsituationen. Neben der Geburts-, Wachstums- und Herstellungsmetaphorik, die seit jeher bemüht wird, um ins Bild zu bringen, was Lehrerinnen und Lehrer tun, schießen in jüngster Zeit Dienstleistungs- und Marktmetaphern ins Kraut. Der Lehrer zeigt sich als Kundenberater, Marketingspezialist, Lockvogel, Werbestrategie und Anbieter von Kompetenzen aller Art. Als smarter Verkäufer von Bildungsgütern soll er der Logik der freien Marktwirtschaft Folge leisten.

Die Beispiele zeigen, wie in einem emotional hoch besetzten Bereich wie der Schule Überzeugungen geschaffen werden, indem auf Analogien und Metaphern zurückgegriffen wird, die der Kenntnis, die man von der Lehrertätigkeit hat, den Schein der Erkenntnis geben. Wie eine Rorschachtafel eignet sich der Lehrerberuf als Projektionsfläche für Vorurteile aller Art. Wer den Lehrkräften an den Kragen will, nennt sie Freizeittechniker, Pauker, Seelenmörder, pädagogische Wegelagerer und (um Hermann Burger zu zitieren) Scheintote oder (um ganz tief in die Schublade zu greifen) faule Säcke.

Bilder sind suggestiv, appellieren an unsere Gefühle und ermöglichen, auch dort zu kommunizieren, wo man sich eigentlich nicht versteht. Auch wenn man *nicht* weiss, worum es im Lehrerberuf geht, kann man mitreden, da die Bilder übereinstimmen, die man sich über den Lehrer und die Lehrerin zurechtgelegt hat. Umso schwerer haben es die Betroffenen, ihren Beruf so darzustellen, wie er wirklich ist. Wo sich jedermann als Experte sieht, da verkommen die eigentlichen Experten zu Rufern in der Wüste. Selbst in Bezug auf die Lehrerbildung scheinen die anderen immer besser zu wissen, was richtig ist, als die Betroffenen selbst. Das aber darf nicht sein. Und die Frage, was Aufgabe einer Pädagogischen Hochschule ist, erweist sich nochmals als keineswegs rhetorisch.

III.

Bilder – auch sprachliche Bilder – erleichtern die Verständigung, erzeugen schnelles Einvernehmen und erfreuen das Gemüt. Das mag für den Alltag ausreichend und sogar gut sein, ist aber ungenügend, wenn der Nachweis für die Existenzberechtigung einer Hochschule erbracht werden soll. Was wir brauchen, sind nicht Bilder, sondern Begriffe. Es genügt nicht, wenn uns *bekannt* ist, worum es beim Lehrerberuf geht, wir müssen auch *erkannt* haben, wodurch er sich in seiner Besonderheit auszeichnet. Was den Lehrerberuf im Kern auszeichnet, ist die Vermittlung. Nicht, dass wir uns damit von jeder Anschaulichkeit verabschiedet hätten – das ist, wenn wir Kant folgen, auch gar nicht möglich –, aber die Vermittlung ist ein vergleichsweise abstrakter Begriff, der das Gemeinsame aller Formen von Erziehung und Unterricht bezeichnen lässt. Immer geht es in pädagogischen Situationen darum, auf zwei Seiten zu stehen, zwei Positionen in Rechnung zu stellen und zwei Standpunkte ins Verhältnis zu bringen. Die zwei Seiten, Positionen und Standpunkte sind Natur und Kultur, Kinder und Erwachsene, Familie und Gesellschaft, Vergangenheit und Zukunft – um nur die wichtigsten Polaritäten zu nennen. In keinem Fall stehen der Lehrer und die Lehrerin nur auf einer Seite; immer müssen sie beides im Auge haben. Immer geht es darum, zwischen Zeiten, Orten und Inhalten zu vermitteln.

Die Vermittlungsarbeit, die Lehrkräften auferlegt ist, macht sie zu Doppelwesen, die nicht nur das eine kennen, sondern auch das andere, die nicht nur in *einer* Welt leben, sondern in *mehreren*. Wie Hermes, der Götterbote, pendeln sie zwischen den Wissenden und Unwissenden hin und her. Sie übersetzen, überbrücken, übertragen und überliefern. Dazu bedürfen sie einer Vernunft, die sie befähigt, Übergänge zu gestalten, Differenz zu verstehen und Grenzen zu überschreiten. Die Vielfalt an Referenzen,

die dem Lehrerberuf auferlegt sind, machen ihn anspruchsvoll und belastend. Zugleich liegt in der Vermittlung das verbindende Element, das die Lehrkräfte über alle Fächer, Altersstufen und Schulformen hinweg vereint und von anderen Professionen unterscheidet.

IV.

Wer vermittelt, lebt in der Zeit und braucht Zeit, um seine Aufgabe zu erfüllen. Statische Bilder sind daher nicht geeignet, um auf den Punkt zu bringen, worum es im Lehrerberuf geht. Jeder Versuch, die pädagogische Tätigkeit in räumliche Metaphern zu kleiden, führt in Widersprüche, Dilemmata und Paradoxien. Nur wer bereit ist, in zeitlichen Kategorien zu denken, ist in der Lage, die Lehrertätigkeit angemessen zu verstehen.

Hier liegt auch der Grund, weshalb sich Schule und Unterricht so leicht kritisieren lassen. Indem man den zeitlichen Charakter der Vermittlungsarbeit der Lehrkräfte missachtet und nur eine Seite der jeweiligen Polarität ins Auge fasst, kann man die Schule für fast alles kritisieren – dafür, dass sie die Bedürfnisse der Kinder missachtet oder den Erwartungen der Gesellschaft nicht gerecht wird; dafür, dass sie ihren Erziehungsauftrag verleugnet oder ihr »Kerngeschäft« – den Unterricht – vernachlässigt; dafür, dass sie zuviel selektiert oder zuwenig; dafür, dass sie auf eine Zukunft vorbereitet, die sie nicht kennen kann, oder einer Vergangenheit nachhängt, die längst überholt ist; dafür, dass sie eine Scheinwelt errichtet, statt ins Leben einzuführen; dafür, dass sie den Eltern keine Mitsprache einräumt oder sich ihren Bedürfnissen unterwirft etc. Wie das Pendel einer Uhr folgt die Schulkritik den Extremen dieser Gegensätze und wird, solange der vermittelnde Charakter der Lehrertätigkeit nicht erkannt ist, wie eine gute Schweizer Uhr ewig vom einen Extrem ins andere fallen.

Wer vermittelt, kann sich solche Einseitigkeiten jedoch nicht erlauben. Als Reisender zwischen den Welten, muss er ständig mehrfach Rücksicht nehmen. Dazwischen stehend, befindet er sich an einem ungemütlichen Ort. Im Niemandsland zwischen den Generationen fühlt er sich in gesellschaftlicher Hinsicht oft auf einsamem Posten. Im schlimmsten Fall fällt er zwischen Stuhl und Bank. Kein anderer Beruf fordert in einem vergleichbaren Masse eine Doppelung der Existenz wie der Lehrerberuf. Lehrerinnen und Lehrer haben daher nicht zu Unrecht den Eindruck, dass ihre Zwischenposition von der Öffentlichkeit nicht (mehr) richtig verstanden wird. In einer Zeit, in der Subtilität und Nuancen immer weniger gefragt sind, Positionen plakativ bezogen werden und das Klischeedenken überhand nimmt, wo alles Entweder-oder sein muss, in einer solchen Zeit hat das Sowohl-als-auch schlechte Karten. Gefragt sind schnelle Antworten, eindimensionale Lösungen, Hüftschüsse und Vereinfachungen aller Art. Eine Lebensform, die hin und her pendelt, die Zeit braucht, um sich zu entfalten, und auf Unbestimmtheit angelegt ist, scheint zum Anachronismus zu verkommen.

V.

In der Tat ist die Vermittlung eine *Lebensform* und nicht eine Tätigkeit. Wer vermittelt, übt nicht eine Beschäftigung aus, wie dies für andere Professionen typisch sein mag. Was pädagogisch geschieht, verstehen wir nur, wenn wir die berufliche Situation der Lehrerinnen und Lehrer als eine Lebensform begreifen und nicht als eine Sequenz von Handlungen. Das simple Input-Output-Denken, das unter dem Einfluss von PISA und Bildungsstandards wieder Auftrieb findet, ist pädagogisch falsch. Eine Lebensform ist keine zweckrationale Einrichtung wie ein Betrieb, der industrielle Güter produziert. Die Vermittlung ist eine *gemeinschaftliche* Lebensform, an der nicht nur die Lehrer, son-

dern auch die Schüler beteiligt sind. Gemeinsam sind sie verantwortlich für den »Output« der Schule.

Vermittlung ist daher nicht der Name für eine besondere Begabung, auch nicht für eine bestimmte Eigenschaft der Persönlichkeit und ebenso wenig für einen bestimmten Typus von Handlung, sondern für eine Lebensform, die all dies umfassen mag, aber ohne das Gegenüber des Lehrers, die Schülerinnen und Schüler, falsch verstanden würde. Der Lehrerberuf ist daher nicht nur schwer auf den Begriff zu bringen; er ist auch nicht einfach zu lernen. Es geht nicht um die Einübung in ein Handwerk, es geht nicht um die Bildung der Persönlichkeit, und es geht auch nicht um die Freilegung einer angeborenen Begabung. Vielmehr geht es um die Aneignung einer Lebensform, die mit anderen Lebensformen nur bedingt vergleichbar ist, da sie Eigenschaften aufweist, die sich bei anderen Professionen nicht finden. Diese Eigenschaften werden vom Begriff der Vermittlung auf den Punkt gebracht.

VI.

Wenn ich daher frage, was die Aufgabe einer Pädagogischen Hochschule ist, dann lautet meine Antwort: junge Menschen in die Lebensform der Vermittlung einzuführen. Anders als die Fülle an Metaphern, die sich um den Lehrerberuf ranken, mag der Begriff der Vermittlung den Eindruck von Einfachheit erwecken. Daraus kann aber nicht abgeleitet werden, dass auch die Aufgabe der Lehrerbildung einfach wäre. Einfach erscheint die Lehrerbildung eher im Lichte der Vielzahl an Bildern, die den Lehrerberuf je auf ihre Weise simplifizieren. Dagegen müssen wir uns zur Wehr setzen. Wir müssen den Begriff der Vermittlung stärken, damit er sich gegen die Bilder durchsetzen kann, die den Lehrerberuf auf falsche Alternativen reduzieren.

Mit »wir« sind alle gemeint, die an der PHBern tätig sind. Also nicht nur der Schulrat, der Rektor und die Schulleitung, sondern auch die Dozierenden, die Assistierenden und die Mitarbeitenden in welcher Funktion auch immer. Denn was ich gesagt habe, gilt für jede Art von Schule, also auch für eine Hochschule. Auch Hochschulen sind Orte der Vermittlung, und für eine Pädagogische Hochschule muss dies ganz besonders gelten. An einer PH ist die Lebensform der Vermittlung nicht nur Mittel, sondern auch Ziel. Was unsere Studierenden praktisch erleben, entspricht dem, worauf sie theoretisch vorbereitet werden. Eine Pädagogische Hochschule zeichnet sich dadurch gegenüber anderen Hochschulen aus, dass sie von der Vermittlung in doppelter Weise bestimmt wird: in ihrer Form *und* in ihrer Funktion. Insofern leitet sich aus der Vermittlung nicht nur die *Aufgabe* der PHBern ab, sondern auch ihr *Leitziel*: dass wir nämlich bestrebt sind, die Lebensform der Vermittlung vorbildlich zu verwirklichen und unsere Studierenden dadurch exemplarisch auf ihren Beruf vorzubereiten.

Im Wissen um diese doppelte Verpflichtung durch die Lebensform der Vermittlung dürfen wir uns getrost erlauben, so meine ich jedenfalls, die Eröffnung der PHBern mit Freude, Stolz und Zuversicht zu feiern.